

schen Kirche vorstellen, eben das Wiederaufleben des Synodal-Instituts“. Auf diese Weise will er den Bischöfen, Priestern und Laien in Frankreich ein Dossier zur Verfügung stellen, das es ihnen ermöglicht, sich durch das Ereignis auf der anderen Rheinseite zu eigenem synodalen Tun „herausfordern zu lassen“. Bei der Beurteilung des Buches ist zu beachten, daß der Text bereits 1978 abgeschlossen war, so daß die jüngsten Ereignisse nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Von den 3 Kapiteln des Buches bietet das erste die geschichtlichen Daten und Aspekte; das zweite präsentiert die wichtigsten Synodentexte und -dokumente. Für den deutschen Leser ist vor allem das dritte Kapitel interessant. Es ist mit „Vergleichende Betrachtung“ überschrieben und stellt die Würzburger Synode in Beziehung zu anderen Synoden ähnlicher Art; zugleich wird der Versuch einer Synthese der verschiedenen neuen Erkenntnisse im Bereich von Pastoral, Dogmatik und Kirchenrecht gemacht. Das Kapitel schließt mit dem Abschnitt über die „Synodalität als Prinzip und Praxis“.

Zur Ergänzung des vorliegenden Buches, das vor allem denen, die sich für das Gelingen der Würzburger Synode abgemüht haben, viel Freude und Befriedigung vermitteln wird, darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß das synodale Element zum Grundbestand der Kirche Christi gehört. Entsprechend wird periodisch die Abhaltung von Synoden verlangt. So erschienen z.B. im Zusammenhang mit dem revolutionären Aufbruch von 1848 eine ganze Reihe von Publikationen von Autoren wie J. Amberger, A. Binterim, M. Filser, F. Haiz, G. Phillips, V. M. Sattler u.a.m., in denen es um das kirchliche Synodalinstitut ganz allgemein oder um die Diözesansynoden ging. Unter den Empfehlungen der Würzburger Bischofssynode von 1848 war auch die Wiederbelebung der Diözesansynoden genannt. Desgleichen stand in den verschiedenen Eingaben, welche 1848/49 aus Bonn, Köln und Krefeld von seiten des „Niederklerus“ an Erzbischof Geißel gerichtet wurden, immer wieder die Forderung, auf dem Weg über die Diözesan- und Regionalsynoden für die Kirchenreform zu sorgen. Als erster hat der neuernannte Breslauer Fürstbischof Heinrich Förster im Jahre 1854 eine solche Diözesansynode abgehalten. Aber mittlerweile war die Angst geweckt worden, durch solche Veranstaltungen der Demokratisierung der Kirche Vorschub zu leisten. Bezeichnend sind die Worte, in denen Försters Freund, der Kirchenhistoriker und spätere erste altkatholische Bischof Joseph H. Reinkens, seinem Bruder Wilhelm in Bonn das Ereignis ankündigt: „... Am künftigen Dienstag, Mittwoch und Donnerstag werden 150 Presbyter sich um unseren Herrn Fürstbischof versammeln. Wenn das Kind auch anders heißt, es bleibt doch dasselbe. Sage ich hier Diözesan-Konferenz oder -Synode, was ändert es an der Sache? Einige Priester mehr oder weniger, die Promulgation (der Beschlüsse) vor oder nach der Versammlung, was verschlägt es?“ (Brief vom 22. 9. 1854, bei H. J. Sieben, J. H. Reinkens. Briefe an seinen Bruder Wilhelm, Köln—Wien 1979, S. 618 f.). Als die Veranstaltung mit Erfolg beendet war, schrieb er: „... eine große Tatsache, ein erhabenes Schauspiel haben wir erlebt. Wenn, was hier geschehen, in Deutschland hinlänglich bekannt wird, muß es für den deutschen Episkopat die moralische Nötigung zur Zelebration der Diözesansynoden erzeugen“ (Brief vom 29. 9. 1854, Sieben a.a.O. S. 620). Um den naheliegenden Vorwurf etwaiger Gegner zu begegnen, fügte Joseph hinzu, der Fürstbischof habe auf der Synode „seine Gewalt in ihrer Quelle mit niemandem geteilt, wohl aber sein frommes erleuchtetes Herz allen mitgeteilt“. Und einige Zeilen vorher heißt es: „... Wir hatten alle die Überzeugung: wenn in Deutschland das heilsame Institut der Diözesansynoden nicht untergegangen wäre, würde es nie mit dem Klerus wie mit dem Volke so an den Rand des Abgrundes gekommen sein, von dem wir in den letzten Jahrzehnten eben mit Entsetzen zurückfliehen.“ (ebd. 621). — Aber so verheißungsvoll dieser Anfang war, der sich auch noch in den beiden Diözesan-Konferenzen von 1856 und 1859 bestätigte, so war dem Unternehmen doch keine Dauer beschieden. Trotz des einhelligen Beschlusses, künftig alljährlich eine solche Synode zu veranstalten, erlosch in der Breslauer Diözese das „Synoden-Feuer“. In anderen Diözesen wurde nicht einmal ein Versuch gemacht, es den Breslauern gleichzutun.

H. B a c h t S. J.

*La Part des Moines. Théologie vivante dans le Monachisme Français: Solesmes — Ligugé — Saint Benoît-sur-Loire — La Pierre Qui Vire — Timadeuc. Introduction de Pierre Miquel. Postface de Gustave Martelet S. J. (Le Point Théologique 28). Paris: Beauchesne 1978. 204 S.*

Spätestens seit der Studie von J. Leclercq über „Wissenschaft und Gottverlangen“ weiß jedermann um den besonderen Beitrag, den das klassische Mönchtum des Westens für die Entwicklung der Theologie und der theologischen Studien geleistet hat. Aber weniger bekannt ist das, was sich in den beiden letzten Jahrzehnten bei den Benediktinern, Zisterziensern und

Karthäusern im Blick auf die Neuordnung des dort gepflegten Theologiestudiums tut. Und doch sind dort so gewichtige Diskussionen im Gange, daß die Versammlung der französischen Benediktiner- und Zisterzienseräbte im Jahre 1976 sich veranlaßt sah, über dieses Thema eine Reihe von Stellungnahmen bei verschiedenen Repräsentanten der französischen Mönchsgemeinschaften einzuholen. Diese Gutachten werden in dem vorliegenden Heft des „Point Théologique“ veröffentlicht. Hinter dem ganzen Geschehen steht eine Mehrzahl von Vorgängen, die es kritisch aufzuarbeiten galt. Da ist einmal die Tatsache, daß seit dem Konzil die traditionelle Einteilung der Mönchsgemeinschaften nach „Chormönchen“ und „Laienbrüdern“ (französisch: *Convers*) verschwunden ist. Es gibt dieses Zweiklassensystem nicht mehr. Nun aber waren bislang die „Choristen“ normalerweise Priester und waren schon deshalb auf eine theologische Ausbildung angewiesen; für die „Convers“ hingegen war ehemals im allgemeinen kein Theologiestudium vorgesehen. Hinzukommt ein anderes: Seit längerem beobachtet man in den kontemplativen Männerorden eine Tendenz zur deutlicheren Abgrenzung der Berufung zum Priestertum von derjenigen zum Mönchtum. Das heißt für unseren Fall: Viele der „Choristen“ legen keinen Wert mehr auf eine theologische Ausbildung, *insoweit* sie für den priesterlichen Dienst erforderlich ist. Umgekehrt hat sich das Bildungsniveau derer, die eintreten, um nur Mönch sein zu können, in solcher Weise gehoben, daß sie mit Recht erwarten, daß man ihnen einen Zugang zu theologischer Vertiefung ihres religiösen Wissens eröffnet. Die Frage, die heute zu lösen ist, lautet: Welchen Platz sollen künftig im Ausbildungsweg und im monastischen Alltag die theologischen Studien einnehmen? Vor allem aber — welcher Art (nach Inhalt und Methode) soll diese Theologie sein, die ja nicht mehr, wie früher, sich an den Bedürfnissen der priesterlichen Verkündigung auszurichten hat? Die Lektüre des vorliegenden Heftes, vor allem der beiden Beiträge von *M. Collin* und *H. Briand* über die Experimente und Erfahrungen der Abteien La-Pierre-Qui-Vire und Timadeuc, zeigt, mit welchem Ernst und Mut man diese Probleme angegangen ist. Zugleich wird aber auch deutlich, daß man von überzeugenden Lösungen noch weit entfernt ist. Wer um die weltweite Krise der katholischen Theologie in ihren verschiedenen Bereichen weiß, wird darüber nicht verwundert sein, so sehr man auch wünschen möchte, daß die Zeit unaufhörlichen Experimentierens bald ihr Ende findet.

H. B a c h t S. J.

*Bouyer, Louis, Das Handwerk des Theologen. Gespräche mit Georges Daix* (Theologia Romanica XI). Übersetzt v. H. U. v. Balthasar. Einsiedeln: Johannes 1980. 182 S.

Der Verf. ist in Deutschland längst kein Unbekannter mehr. Besonders die Übersetzung seiner Ekklesiologie und Christologie, zu der sich bald noch eine Gotteslehre gesellen wird, in der verdienstvollen Reihe *Theologia Romanica* (Bände VIII—X) haben B. vor dem deutschen Publikum als einen der bedeutendsten katholischen Theologen der Gegenwart ausgewiesen, sofern er nicht durch vorhergehende Publikationen schon bekannt war. Sein Lebenswerk ist der lebendigen und umfassenden Fülle des Wortes Gottes verpflichtet und soll seine endgültige Gestalt in zwei Trilogien finden, die bald abgeschlossen sein werden (vgl. 145—160). Gerade im Zeitalter des sich abkapselnden Spezialistentums ist eine Theologie unentbehrlich, die das Ganze der Offenbarung in den grundlegenden Zusammenhängen und in seiner Bedeutung für das Heil des Menschen und den Weg der Kirche durch die Geschichte aufzeigen kann. B.s unübersehbar weitgespanntes Werk zeugt von beneidenswert umfassender Bildung und aktuellster Information. In dem imponierend-universalen Aufbau seiner geistigen Persönlichkeit ist der ganze Reichtum des ungewöhnlichen Wegs des vom französischen Protestantismus zur katholischen Kirche konvertierten Theologen, Priesters und Oratorianers im positiven Sinne „aufgehoben“. Der Gesprächspartner B.s in diesem Buch versteht es vorzüglich, durch eine kenntnisreiche Fragestellung und Gesprächsführung B.s theologische Entwicklung, seine tragenden Grundideen und seine aktuelle Einschätzung der liturgischen, pastoralen und kirchenpolitischen Bewegungen der nachkonziliaren kirchlichen Situation, vor allem in Frankreich, aufzufächern und in einen einheitlichen Duktus zu bringen. In dem vorliegenden Band handelt es sich also nicht, wie man vermuten könnte, um eine wissenschaftliche Einführung in das theologische Arbeiten oder um eine theologische Erkenntnistheorie. Allerdings ist der Rahmen auch weiter gespannt als in einem biographischen Summarium. Doch führen diese „Werkstattberichte“ anschaulich und fesselnd in das Denken und Arbeiten B.s ein und zeigen paradigmatisch, welche theologische, philosophische, historische und kulturgeschichtliche Bildung ein moderner Theologe braucht, der zu schöpferischen Synthesen kommen will aus der „Verbindung von größter geistiger Spannweite mit überlegen konstruktiver Kraft“ (H. U. v. Balthasar im Vorwort, 8), wie sie B. eigen ist. B. begeg-